„Das Gespenst von Vietnam“

Nach dem Scheitern der russischen Vermittlungsmission weitet die Nato ihre Bombardements gegen Jugoslawien aus. Hunderttausende Albaner flüchten aus dem Kosovo. Die Festnahme von drei US-Soldaten bringt die Allianz unter Druck.

FOTOS: AP

Albaner auf der Flucht im Kosovo: *Rache und Barbarei*

Sie nannten ihn den „albanischen Gandhi“. Jahrelang versuchte Ibrahim Rugova, 55, mit Geduld und der Kraft von Argumenten im Kosovo die Selbstbestimmung seines Volkes gegen die Balkan-Vormacht Serbien gewaltfrei durchzusetzen. Doch nun sah sich der politische Führer der 1,8 Millionen Kosovo-Albaner einem Inferno von serbischer Gewalt ausgesetzt, das mit Massakern und Massenvertreibungen sein Volk zu vernichten droht.

Deshalb hat dieser Gandhi abgedankt. Wut und Verzweiflung ließen den vormaligen Apostel der Gewaltlosigkeit aufschreien in dem Appell an die Nato, jetzt alles auf eine Karte zu setzen „und notfalls mit einer totalen Zerstörung Serbiens zu drohen“ (siehe Seite 156).

Ein Appell, der Rugova das Leben kosten kann, wie bereits einer Reihe seiner Berater der im Chaos versinkenden Kosovo-Hauptstadt Priština. Denn dort herrschen Willkür, Rache und Barbarei.

„Serbische Sicherheitskräfte und paramilitärische Verbände machen gezielt Jagd auf die politische und intellektuelle Führungsschicht der Kosovo-Albaner“, notierte der Balkan-Experte des Bonner Auswärtigen Amts, Botschafter Christian Pauls, in einer aktuellen „Tischvorlage“ für seinen Minister über Belgrads „Verbrechen“ im Kosovo.

Vorletzten Mittwoch abend wurden der Bürgerrechtsanwalt Bajram Kelmendi und seine beiden Söhne von serbischen Killerkommandos aus dem Haus gezerrt. Zwei Tage später fand man ihre Leichen. Zu den

Einsatz serbischer Sicherheitspolizei im Kosovo
„Haut doch ab nach Amerika“

Opfern sollen überdies der Literaturprofessor Din Mehmeti und der Gewerkschaftsführer Agim Hajrizi mit seinem zwölfjährigen Sohn gehören.

Auch Rugova, der schmächtige Mann mit dem rot-weiß gemusterten Halstuch, rechnete mit dem Schlimmsten. Mit seiner Familie und zwei Leibwächtern hatte er sich hinter hohen Eisengittern in seiner weißgetünchten Residenz auf dem Albanerhügel Prištinas verbarrikadiert. Von der Außenwelt abgeschnitten, belagert und ohne Telefon. Drei Nachbarhäuser wurden von serbischen Freischärlern mit Dynamit in die Luft gejagt, das Parteibüro in der Innenstadt ausgeräuchert, Rugovas Fahrer halb totgeprügelt.

Doch der gescheiterte Gandhi ließ im Krieg sein Volk nicht im Stich. Er hatte sich nicht rechtzeitig abgesetzt wie einige seiner Mitstreiter, die vor den Nato-Schlägen eiligst mit ihren Familien ins Ausland geflohen waren. „Falsche Helden“, sagte Rugova leise und konnte einen Hauch von Zynismus nicht unterdrücken, „falsche Helden haben wir bereits genug.“

Dörfer standen in Flammen, auf den Straßen bewegten sich endlose Trecks

Einen Tag nach diesem SPIEGEL-Interview am vergangenen Montag war ein Kontakt zu Rugova nicht mehr möglich. Plötzlich hieß es, der Albaner-Führer befinde sich unter dem Schutz der serbischen Polizei und rufe, so die Meldung des „halboffiziellen serbischen Mediazentrums“, die Nato zum Bombenstopp auf.

Rache und Barbarei: Nach acht Tagen Nato-Bombardements auf vornehmlich militärische Ziele in Jugoslawien räumen die Serben gnadenlos auf in ihrer Unruheprovinz. Allen voran die gefürchteten Brigaden des Tschetnik-Führers Željko Raznjatović, genannt „Arkan“ (siehe Seite 154), die schon im bosnischen Bürgerkrieg plündernd und mordend ihr Unwesen trieben und vor ihren neuerlichen Einsätzen auf patriotischen Popkonzerten „gegen die Nato-Verbrecher“ in Belgrad feierten. Sie machen offenbar Ernst mit der düsteren Drohung ihres ultranationalistischen Vizepremiers Vojislav Šešelj, daß bei einem Waffengang „die Albaner ganz verschwinden werden“.

Wo sie nicht weichen wollen, werden sie mit Panzern vertrieben oder von serbischen Milizen umgebracht. In der Karwoche bot das Kosovo ein Bild zunehmender Verwüstung: Dörfer und ganze Landstriche standen in Flammen, auf den Straßen bewegten sich endlose Trecks fliehender Albaner, vor allem Frauen mit Kindern und ältere Männer. Die Jüngeren sind abgetaucht und haben sich den Guerrillaeinheiten der Befreiungsarmee UÇK angeschlossen. Immer wieder gibt es aber auch

Berichte, junge Albaner würden von serbischen Sonderpolizisten aus den Flüchtlingskolonnen herausgeholt und weggebracht – zu Massenexekutionen wie 1995 an Muslimen im bosnischen Srebrenica?

Europa, so schien es, steht vor dem größten humanitären Drama seit Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Alarmmeldungen überschlugen sich, waren aus unabhängigen Quellen aber kaum zu bestätigen. So behauptete der politische Sprecher der UÇK und albanische Delegationsleiter bei den Friedensgesprächen von Rambouillet und Paris, Hashim Thaçi, es gebe im Kosovo mittlerweile zwei Konzentrationslager. Dort würden 8000 und 15 000 Albaner festgehalten.

Europa steht vor dem größten humanitären Drama seit Ende des Zweiten Weltkriegs

Meldungen vom Mittwoch, im Stadion von Priština seien 20 000 Menschen zusammengepfercht, erwiesen sich indes als falsch. Fotos von Aufklärungsdrohnen der Bundeswehr, die vom mazedonischen Tetovo aus die Krisenregion ständig überfliegen, offenbarten am Nachmittag: Das Stadion war leer.

Vergebens richteten sich am Dienstag die Hoffnungen der internationalen Staatengemeinschaft auf einen Vermittlungsversuch des russischen Premiers Jewgenij Primakow. Doch die sechsstündige Mission des großen Slawenbruders in Belgrad schlug fehl.

Jugoslawiens Präsident Slobodan Milošević wartete wiederum nur mit vagen Versprechungen auf. Erforderlich für einen Bombenstopp aber wäre Belgrads Bereitschaft zum tatsächlichen Einlenken, vor allem zum sofortigen Beenden des Mordens und dem Rückzug der serbischen Soldateska im Kosovo.

Primakow brachte, so einer aus der Crew um Außenminister Joschka Fischer, noch am Dienstag abend eine „sehr faule Kartoffel“ mit zu den Konsultationen nach Bonn. Die endeten mangels Substanz recht schnell, und Bundeskanzler Gerhard Schröder verkündete als EU-Ratspräsident eisig: „Das ist keine Basis für eine politische Lösung.“ Und: „Wir wollen, daß der Völkermord im Kosovo beendet wird.“ Die Deutschen spürten, daß es Primakow geradezu peinlich war, nicht mehr aus Belgrad mitgebracht zu haben.

War im Atlantischen Bündnis zeitweise die Überlegung angestellt worden, die Luftangriffe über Ostern auszusetzen, um Belgrad Luft zur Besinnung zu geben, herrschte nach Primakows Scheitern nun Einmütigkeit über die Fortsetzung und Ausweitung der Bombardements. „Wir müssen jetzt unbeirrt bis zum Ende durchhalten“, postulierte US-Präsident Bill Clinton.

Das, was aus dem Kessel Kosovo an Greueln und Leid nach draußen drang, bestärkte die westlichen Interventionisten in ihrer forcierten Zermürbungsstrategie. Denn mit Schaudern wurde die Welt Zeuge, wie sich im dritten Akt der seit 1991 ablaufenden Balkan-Tragödie mit dem Massenexodus der Albaner der neuerliche Gewaltakt ethnischer Vertreibung einer ganzen Volksgruppe vollzog.

Und dies offenkundig mit systematischen Übergriffen und Exzessen von extremer Grausamkeit. „Haut doch ab nach Amerika“, riefen die serbischen Mordbrenner den fliehenden Albanern höhnisch hinterher.

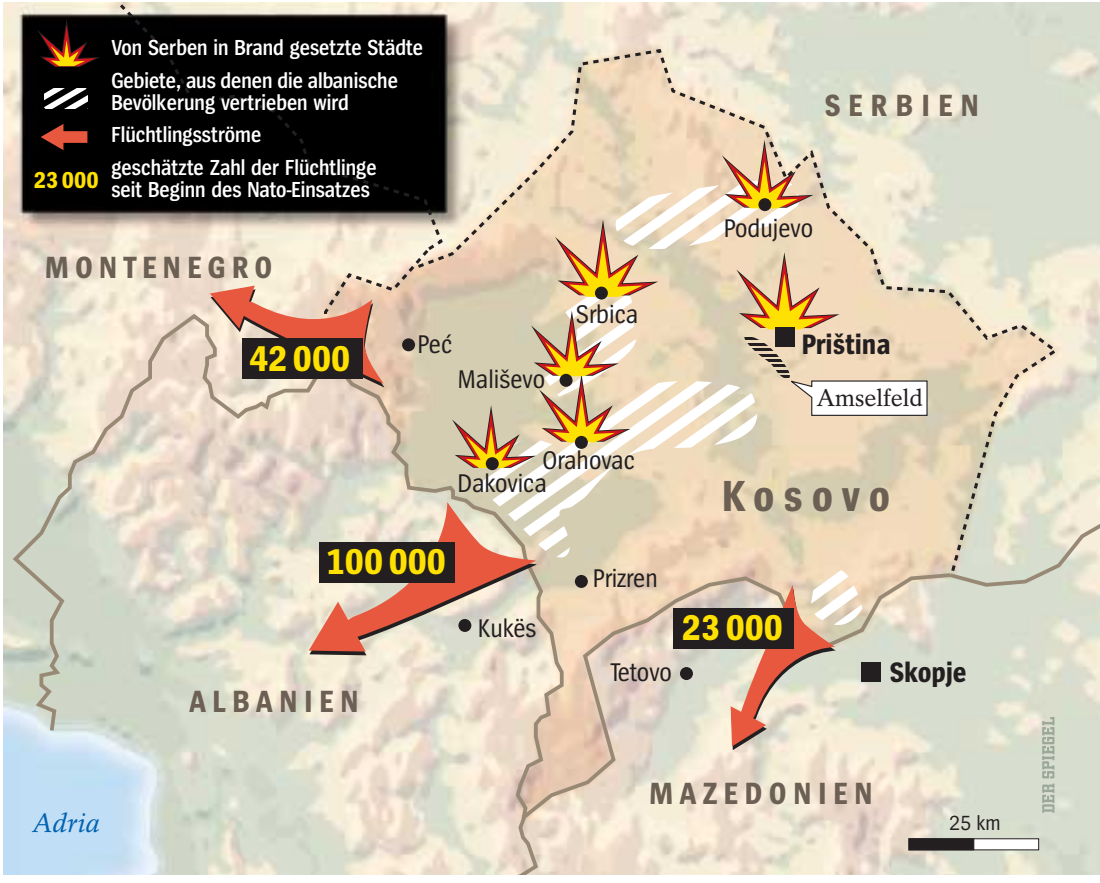
Über 600 000 Menschen, so schätzte Mitte dieser Woche das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR), irrten durch die Ebenen und Berge um das historische Amselfeld, Stätte der mittelalterlichen Schlacht und Niederlage Serbiens gegen die Türken.

Zu diesem Zeitpunkt hatten sich bereits 100 000 Geflüchtete mit Bussen und Traktoren, oft aber auch in tagelangen Fußmärschen, durch verschlammte Wälder und über verschneite Bergpfade in den Norden Albaniens gerettet. 23 000 flohen nach Mazedonien und etwa 42 000 in die zum jugoslawischen Staatsverband gehörende Teilrepublik Montenegro.

Patriotisches Rockkonzert in Belgrad: *Jubelnder*

Horrorgeschichten, die an die Vertreibung der Bewohner Phnom Penhs 1975 in Kambodscha erinnerten, brachten die Flüchtlinge mit.

„Serbische Todesschwadronen morden alle, die sich weigern, ihre Häuser zu verlassen“, berichtete Adem Basha aus Peć bei seiner Ankunft im albanischen Morinë. Peć war mit 100 000 Albanern und 10 000 Serben die zweitgrößte Stadt im Kosovo, zudem Sitz des serbisch-orthodoxen Patriarchats.



AFP / DPA

Protest gegen die „Nato-Verbrecher“

Serbische Paramilitärs, so Basha, seien am letzten Sonntag in Peć eingefallen. Sie hätten die schönsten Häuser besetzt, die anderen geplündert und angezündet. „Sie verluden uns auf Lastwagen und schafften uns nach Zhur.“ Von dort habe er sich zu Fuß durchschlagen müssen.

In Peć sei kein lebender Albaner mehr zu finden, die Stadt sei „ethnisch gesäubert, albanerfrei“, konstatierte Basha bitter, „Haufen unbestatteter Leichen lagen in den Straßen“.

Valdet Shoshi, 30, besaß eine Pizzeria in Peć. Er berichtet, am Sonntag, um zehn Uhr morgens, seien serbische Soldaten, begleitet von Polizei und bewaffneten Zivilisten, von Tür zu Tür gegangen. Sie hätten die Zimmerwände mit Kugeln durchsiebt: „Zu Mittag saßen wir in Lastwagen und mußten fort.“

Die serbischen Polizisten verlangen für die Ausreiseerlaubnis Bestechungsgeld – der Preis für die Flucht beträgt zwischen 300 und 1000 Mark, je nachdem, wie gut eine Familie gekleidet, wie neu ihr Auto ist. Viele mußten die Kennzeichen von ihren Wagen abschrauben. Ihre Papiere wurden zerrissen und verbrannt, so als existierten deren Besitzer schon gar nicht mehr.

Bardhyl Kabashi hatte mit anderen Bewohnern aus dem Dorf Zocisht versucht, sich in den Hügeln vor den herannahenden Serben zu verstecken. Vergebens.

„Sie kamen am Mittag, schossen in die Luft und befahlen uns, wir sollten uns mit gesenktem Kopf hinsetzen und die Hände hochnehmen“, erinnert sich Kabashi. Dann gingen Salven über ihre Köpfe hinweg. „Wir mußten wieder aufstehen und mit den Händen in der Luft den serbischen Dreifinger-Gruß zeigen, dazu ‚Serbien, Serbien‘ singen.“ Kabashi war Zeuge, wie ein Mann hingerichtet wurde, weil er nicht in den Chor einstimmen wollte. Andere Männer wurden von der Gruppe getrennt und rücklings niedergemäht. „Die Kinder heulten, und die Schüsse nahmen schier kein Ende“, erinnert sich der Kosovo-Albaner.

Zum Schluß hätten die Killer den Dörflern Geld und Schmuck abgenommen. Danach durften sie gehen. „Ihr wolltet doch Großalbanien, dann geht schon und holt es euch“, verspotteten die Peiniger die Flüchtlinge.

Zu denen, die sich auf mazedonisches Territorium retteten, gehört Bajram Nikats. Er fiel auf die Knie, als ein Bauer ihm sagte, er sei nun in Sicherheit. Seine Frau Baki umarmte unter Tränen ihre drei Kinder. Denn nach Einbruch der Dunkelheit waren Bewaffnete in ihr Haus im Dorf Vil Lanishe eingedrungen.

„Sie gaben uns eine Dreiviertelstunde zum Packen“, sagt Nikats. Der Vater seiner Frau habe protestiert, „da schossen sie ihn einfach nieder. Er lag da, zu unseren Füßen, im Sterben. Meine Frau durfte ihn noch nicht einmal anrühren, ihm nicht helfen. Wir mußten über ihn steigen, um aus dem Haus zu kommen“, erzählt er voller Entsetzen. Baki quält der Gedanke, ihren Vater nicht einmal begraben zu haben.

Aber diese „Schlachthaus-Politik“ (Fischer) ist nicht nur eine Spezialität der Serben, der wichtigsten Nation in Europas Hinterhof mit seinem bunten Flickenteppich an Volksgruppen (siehe Seite 170). Vertreibung, ethnische Säuberung, Genozid – der Umgang mit Minderheiten eskalierte seit der Jahrhundertwende, der späten Kolonialära.

Befeuert von zügellosem Nationalismus, trat der moderne Staat als Initiator systematischer Verfolgungen und Völkermorde auf. Er zog alle technischen und logistischen Register, um sich widerspenstiger oder unerwünschter Minoritäten zu entledigen.

Ethnische Säuberungen gehören „zum Wesen des 20. Jahrhunderts“, sagt der amerikanische Historiker Norman Naimark, sie sind „totalitär, vollständig und haben eine rassistische Essenz, die es so niemals zuvor gegeben hat“ (siehe Seite 174).

Das Elend traf die Balkanvölker als erste. Zwischen 1908 und 1912 fiel die serbische Armee über slawische, turksprachige und albanische Gemeinden her. Der Keim des Hasses in Jugoslawien, eines der Motive für dessen heutige ethnische Zersplitterung, wuchs während der Balkankriege 1912/13.

Griechen und Türken lagen von 1920 bis 1923 im Krieg; 1,35 Millionen in Anatolien lebende Griechen wurden aus ihrer Wahlheimat vertrieben, teils durch Zwangsumsiedlung, ebenso 400 000 Türken aus griechischem Hoheitsgebiet.

Die Armenier waren zwischen 1915 und 1918 sogar nahezu ausgerottet worden. Türken deportierten sie in Todeskarawanen, etwa 1,5 Millionen kamen um. Als die Nazi-Führung die „Endlösung der Judenfrage“ beschloß, spekulierte Hitler mit einigem Grund darauf, daß jener Genozid kaum interessiert habe und „vergessen“ sei.

In der Tat: Die internationale Staatengemeinschaft, seit 1920 im Völkerbund und seit 1945 in der Uno organisiert, scherte sich lange Zeit so gut wie gar nicht um dieses Thema.

Stalin befahl schon Ende der zwanziger Jahre im Zuge der Kollektivierung der sowjetischen Landwirtschaft die Deportation

REUTERS

Kosovo-Albanerin bei Ankunft in Mazedonien
„Geht und holt euch doch Großalbanien“

„Mein Freund ist ein Killer“

Jetzt setzt Kriegsherr Milošević in der Kosovo-Hauptstadt Priština seine schärfste Waffe ein: die „Tiger“-Truppe unter dem Kommando des berüchtigten Arkan.

Zerstörtes Haus in Priština: *Bewohner als Geiseln interniert*

Vlora wollte nach ihren Verwandten im Nachbarhaus sehen, als sie die serbischen Soldaten entdeckt. Langsam, Gewehr im Anschlag, schlendern sie die enge Straße hinauf, die in das nur von Albanern bewohnte Viertel Prištinas führt. Sie zuckt zurück und wirft schnell die Tür vor sich zu.

Die Straße ist leer. Durch millimetergroße Löcher in den schweren Eisentoren beobachten die Albaner, wie immer mehr Uniformierte in kaum hundert Meter Entfernung in Stellung gehen. Gewehre und Pistolen liegen in Reichweite. Als zur Verstärkung das blaue gepanzerte Polizeifahrzeug anrollt, feuern einige Polizisten minutenlang begeistert in die Luft.

Am Abend röhrt plötzlich Kanonendonner vom Stadtrand herüber. Von irgendwoher antworten Pistolenschüsse und Salven aus Maschinengewehren. Der Gefechtslärm läßt sich nicht lokalisieren. Es kann sein, daß die Serben den ganzen Feuerzauber nur veranstalteten, um die allgemeine Panik anzuheizen.

Vlora duckt sich tief in die Deckung. Sie ist vor vier Tagen mit ihren Verwandten aus der rund zehn Kilometer entfernten Stadt Kosovo Polje nach Priština gekommen. Die Armee hatte den albanischen Bewohnern des Mietshauses, in dem sie wohnten, nur eine halbe Stunde eingeräumt, um das Nötigste zu packen. Dann mußten sie raus aus der Stadt.

Niemand wagte Widerstand. Fast alle hatten von Erschießungen gehört, von Folter und Verschleppungen. Seit die Ausländer raus sind aus dem Kosovo, fühlen sich die Serben nicht mehr beobachtet. Sie haben jetzt keine Hemmungen mehr, ihren Besatzerallüren freien Lauf zu lassen.

Er habe mit seinem Bruder in Dečani telefoniert, sagt Vloras Nachbar Fehmi. Dort seien 30 Albaner getötet worden, die für die OSZE gearbeitet hätten. Ganze Dörfer sollen von Panzern niedergewalzt, Tausende von Albanern sollen als Geiseln interniert worden sein. Man habe gedroht, sie im Fall eines Nato-Angriffs auf serbische Panzer zu töten. Später würde man dann behaupten, eine verirrte Nato-Rakete habe ihr Haus getroffen.

Immer wieder dröhnen während der Nacht Explosionen durch die Stadt. Dies sind keine Nato-Bomben. Um die ethnische Säuberung des Kosovo möglichst rasch zu vollenden, macht Milošević nach bewährtem bosnischem Muster reinen Tisch. Die „Tiger-“Truppe“ mit den kurzgeschorenen Schädeln leistet ganze Arbeit. Sie besteht hauptsächlich aus gewöhnlichen Kriminellen. Ihr Boß ist der berüchtigte Arkan, der wegen seiner Untaten in Bosnien vom Uno-Kriegsverbrechertribunal in Den Haag gesucht wird. Wegen angeblicher Raubüberfälle in Westeuropa will ihn Interpol schnappen. Wo seine Handgranaten-Rambos durchziehen, bleibt nichts heil.

Die albanischen Geschäfte, Kioske und Cafés werden zerstört. Arkans „Tiger“ verwandeln Priština systematisch in einen Trümmerhaufen.

Für Vlora und ihre Familie ist es eine unendlich lange Nacht. Erst als um vier Uhr morgens, ohne vorherigen Luftalarm, der ohrenbetäubende Knall einer Nato-Rakete die Stadt erzittern läßt, rasen die Serben in ihr Hauptquartier zurück.

Die Serben haben mit der Liquidierung aller Kosovo-Politiker und ihrer Sympathisanten gedroht. Und niemand zweifelt daran, daß sie es ernst meinen. Der Fahrer von Ibrahim Rugova, dem Führer der Demokratischen Liga LDK, wurde bestialisch verprügelt, der LDK-Vorsitzende von Mitrovica, Berisha Lativ, am ersten Tag der Nato-Intervention ermordet, ebenso wie Rugova-Berater Bajram Kelmendi samt seinen beiden Söhnen.

Die drei Häuser, die Rugovas Haus am nächsten lagen, haben die Serben schon vergangene Woche mit Dynamit in die Luft gejagt. Vom LDK-Büro in der Innenstadt, die Baracke genannt, blieb nur eine verkohlte Ruine.

Die serbische Propaganda hat massenhaft falsche Flugblätter in Umlauf gebracht. Sie enthalten einen getürkten Aufruf von Rugova an seine Landsleute, das Land zu verlassen, weil man es nicht mehr verteidigen könne. Die serbischen Zeitungen veröffentlichen das Falsifikat, das auch Rugovas angebliche Unterschrift trägt, auf den Titelseiten. Die Nation soll glauben, die Albaner hätten aufgegeben.

Die Versorgungslage wird täglich schlechter. In den Regalen der wenigen noch geöffneten Supermärkte finden sich nur noch Kekse. Wenn gegen neun Uhr das Brot angeliefert wird, stehen die Men-

schen schon ein paar Stunden lang an. Es sind fast ausschließlich Serben. Die Albaner wagen sich kaum noch in die Innenstadt.

Lynchatmosphäre liegt in der Luft, die Emotionen kochen nach jedem Nato-Angriff über. Ein Kroate, der sich vor der Bäckerei verwegenerweise mit angestellt hat, wird von Serben zusammengeschlagen. „Hol dir dein Brot bei Tudjman“, schreit einer.

Eine Gruppe junger Soldaten steht unbeteiligt dabei. „Mein Freund ist ein Killer“, sagt einer und klopft sich dabei stolz auf die Brust. „Er schießt auf alle Albaner.“ Jeder Tag, den die jugoslawische Armee länger dem Nato-Giganten trotzt, sei ein weiteres Ruhmesblatt in der serbischen Geschichte.

Egal, wie der Krieg ausgeht – die Serben werden daraus eine Siegeslegende flechten. Wie 1389 nach der Schlacht auf dem Amselfeld, als ihre Vorfahren den Türken trotzten. RENATE FLOTTAU

von mindestens zwei Millionen Kulaken, der Großbauern. 1941 verbrachte er 400 000 Wolgadeutsche in die mittelasiatischen Steppen. Und in Deutschland verließen 260 000 Juden bis 1939 das Land, bevor Hitlers Vernichtungsmaschinerie auf Hochtouren kam.

Doch die inneren Angelegenheiten souveräner Staaten blieben tabu. Erst 1945/46, beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß, wurden erstmals Täter zur Rechenschaft gezogen.

Rund zwölf Millionen Deutsche wurden aus dem Osten vertrieben, 2,5 Millionen Flüchtlinge kamen auf teils grauenvolle Weise um. Stalin ließ, bis zu seinem Tod 1953, Millionen Angehörige Dutzender Volksgruppen nach Sibirien und Zentralasien deportieren.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Flucht, Vertreibung und Ausrottung zu einem weltweiten Phänomen. Der manische Mordrausch im Namen von Staat und Nation, dessen Synonym Auschwitz bleibt, hielt an.

Auf dem Balkan ist der Haß zwischen den Volksgruppen wieder voll entbrannt

Immer ging es um die Vertreibung mißliebiger Minderheiten durch eine fanatisierte Mehrheit. Oft arteten die Säuberungen zu einem Automatismus der Massentötungen aus.

Auf dem Balkan ist der Haß zwischen den Volksgruppen mit dem Auseinanderbrechen des Vielvölkerstaats Jugoslawien wieder voll entbrannt. Während die „Eskalation des humanitären Desasters“ (Nato-Sprecher Jamie Shea) an den Grenzen Kosovos zu immer dramatischeren Szenen führte, liefen die Hilfsmaßnahmen für die Flüchtlinge zunächst nur zögerlich an.

Die Planungen über das Wohin mit den Flüchtlingsströmen wirkten unkoordiniert, und vor allem die Maßnahmen der EU waren – wie so oft – vage. In Asyl- und Flüchtlingsfragen sind die Mitgliedsländer beinahe traditionell zerstritten, am nationalen Portepee wollen sie sich trotz Not und Ver-

Brennendes Dorf im Kosovo: *„Todesschwadronen morden alle, die ihre Häuser nicht verlassen“* FOTOS: REUTERS

„Alles auf eine Karte“

Albaner-Führer Ibrahim Rugova über Massaker der Serben, die Erwartungen an die Nato und die politische Zukunft des Kosovo

SPIEGEL: Trotz der Nato-Bombardements ist Jugoslawiens Präsident Slobodan Milošević im Kosovo bislang zu einem entscheidenden Einlenken nicht bereit. Haben Sie mit dieser Entwicklung gerechnet?

Rugova: Ich habe dies befürchtet, denn ich kenne die Militärdoktrin Belgrads. Schließlich habe ich selbst in der jugoslawischen Armee gedient. Deren Devise lautet: Beim ersten Angriff den Kopf einziehen, dann die Streitkräfte konsolidieren und zurückschlagen. Jetzt beginnt der Guerrillakrieg der Armee. Vorrangiges Ziel ist die Vertreibung der Albaner aus dem Kosovo.

SPIEGEL: Innerhalb der westlichen Allianz wird Kritik laut, die Nato habe sich durch eine gravierende Fehleinschätzung der Situation in eine fast aussichtslose Lage manövriert.

Rugova: Möglicherweise wurde Miloševićs bisherige Bereitschaft, kurz vor der roten Linie einzulenken, überschätzt. Belgrad will sich nach dem Desaster in Kroatien und Bosnien vor der eigenen Bevölkerung erneut auf dem Kriegsfeld beweisen. Um politisch zu überleben, wird Milošević jede Destabilisierung der Region in Kauf nehmen. Es geht um die serbische Dominanz auf dem Balkan.

SPIEGEL: Wie sehr kann Belgrad in diesem Konflikt auf Moskaus Beistand bauen?

Rugova: Ich glaube, daß Rußland die Entwicklung auf dem Balkan sehr negativ beeinflußt hat, und zwar militärisch zumindest indirekt durch Waffenlieferungen. Extremen Strömungen in Rußland käme eine Destabilisierung der Nato sehr gelegen, insbesondere zum 50jährigen Jubiläum.

SPIEGEL: Jetzt fliehen Zehntausende von Albanern in die Nachbarländer. Kann die Fortsetzung der Luftangriffe einen Genozid verhindern?

Rugova: Belgrad hofft auf Zeitgewinn. Setzt die Nato nicht sofort Bodentruppen ein, solange hier noch eine albanische Bevölkerung lebt, wird im Kosovo ein unkontrollierbares Chaos ausbrechen. Grauenhafte Massaker und ethnische Säuberungen haben bereits begonnen. Die Nato muß jetzt alles auf eine Karte setzen und notfalls mit einer totalen Zerstörung Serbiens drohen.

SPIEGEL: Aber das Gros der westlichen Länder will Bodentruppen nur im Arrangement mit Belgrad ins Kosovo schicken.

Rugova: Natürlich hofft Milošević auf die Uneinigkeit im Westen. Aber wir haben jetzt eine völlig andere Situation als nach den Verhandlungen von Rambouillet oder zuletzt in Paris. Die Serben haben nicht, wie erwartet, nach den ersten Luftangriffen eingelenkt. Die Nato wird hoffentlich nicht erlauben, daß Verrückte die Welt regieren. Die Allianz muß schnellstens auf dem Luftweg zu den 12 000 bereits in Mazedonien stationierten Soldaten noch weitere 20 000 einfliegen und sofort im Kosovo den Kampf aufnehmen.

J. LANGEVIN / SYGMA

Politiker Rugova: *„Bodentruppen gegen das Chaos“*

SPIEGEL: Doch mit welcher Strategie – Tausende Albaner sind von serbischen Panzern eingekreist. Gleichzeitig hat Milošević um wichtige Fabriken serbische Freiwillige als lebende Schutzschilde postiert. Muß die Nato da nicht zufrieden sein, wenn Milošević erneute Verhandlungen anbietet?

Rugova: Das ist sicher sein Ziel, und weiß der Teufel, was er dann verlangen wird. Weder wir noch unsere Befreiungsarmee UÇK haben die Möglichkeit, diese albanischen Geiseln zu befreien.

SPIEGEL: Wäre die albanische Delegation trotz aller Greueltaten der anrückenden Serben bereit, noch einmal an den Verhandlungstisch zurückzukehren und weitere Konzessionen an Serbien zu machen?

Rugova: Das wäre eine sehr, sehr schwierige Entscheidung. Da müßten wir uns mit Washington und der EU abstimmen.

SPIEGEL: Die UÇK hätte dabei wohl auch noch ein Wort mitzureden.

Rugova: Wir müssen rational bleiben. Ich weiß: Innerhalb der UÇK gibt es Leute, die in einer Fortsetzung der Kämpfe größere Vorteile als in einer Friedensvereinbarung sehen. Viele dieser lokalen Patrioten haben Haus und Familie verloren und wollen mit ihrem Widerstand im Eiltempo alles erreichen. Doch sie sind isoliert und verstreut, operieren in kleinen Gruppen ohne nähere Absprache. Aber im Kosovo hat ein Guerrillakrieg keine Chance. Danach gibt es nämlich keine albanische Bevölkerung mehr. Das weiß auch das Gros der UÇK.

SPIEGEL: Sie standen niemals eindeutig hinter der UÇK. Aber hat diese mit ihrer radikalen Konfrontation gegenüber Belgrad nicht doch mehr erreicht als Sie mit Ihrem zehnjährigen Gandhi-Widerstand?

Rugova: Ja, allerdings auf recht tragische Weise. Als ich auf friedlichem Weg eine Lösung suchte, legte der Westen das Kosovo-Problem wider besseres Wissen ad acta. Man hatte uns zu Beginn der neunziger Jahre um Zurückhaltung gebeten und versprochen, später unsere Situation zu lösen. Danach wurden wir vergessen.

SPIEGEL: Haben Sie als politischer Kosovo-Führer überhaupt noch Einfluß auf die radikalen Kämpfer?

Rugova: Die meisten unteren UÇK-Kader akzeptieren meine Entscheidungen. Aber zugegeben: An der Spitze gibt es gemischte Strukturen mit verschiedenen Ideologien und großen Koordinationsproblemen. Diese sind nur sehr schwer zur Zusammenarbeit zu überreden.

SPIEGEL: Und wie könnte die künftige Zusammenarbeit zwischen einer UÇK-

Regierung und Ihnen funktionieren?

Rugova: Derzeit herrscht Krieg, da halte ich die Bildung einer Regierung für unnötigen Luxus.

SPIEGEL: Was dürfte sich denn grundsätzlich verändern während einer dreijährigen Übergangszeit im Kosovo?

Rugova: Es wird eine internationale Konferenz geben, die den Willen unseres Volkes zur Unabhängigkeit akzeptieren muß. Wir werden in dieser Zeit internationale Legitimität erreichen und das Territorium Kosovo kontrollieren. Dann wird sich Serbien gut überlegen, ob es ein weiteres Kriegsabenteuer riskiert, denn wir werden wirtschaftlich und militärisch stärker sein.

SPIEGEL: Wie denn militärisch?

Rugova: Wir brauchen keine Guerrillaorganisation, sondern eine reguläre Armee. Und die werden wir bekommen. Die UÇK wird nicht aufgelöst, sondern für den Zeitraum von drei Jahren mit Nato-Unterstützung transformiert, teils in Polizeikräfte, teils in den zivilen Sicherheitsdienst.

SPIEGEL: Derzeit sieht es eher nach einer Eskalation des Krieges über die jugoslawische Grenze hinaus aus. Etwa nach Mazedonien. Dann stünde der Balkan in Flammen.

Rugova: Wir haben mit unseren albanischen Freunden in Mazedonien vereinbart, von allen Provokationen abzusehen, solange das Kosovo seine Chance auf Unabhängigkeit wahrt. Denn dann kontrollieren wir die Grenzen zu Mazedonien und können uns für die politischen Rechte der Albaner in Mazedonien, schätzungsweise 40 Prozent der Bevölkerung, stark machen. Wir werden dafür sorgen, daß die Albaner in Mazedonien nicht mehr als Minderheit behandelt werden. Doch Skopje braucht keine Angst vor unseren Flüchtlingen zu haben. Alle sollen in das Kosovo zurückkommen.

SPIEGEL: Glauben Sie, daß der Westen angesichts der humanitären Katastrophe umschwenken und für die sofortige Unabhängigkeit des Kosovo eintreten könnte?

Rugova: Lenkt Milošević nicht ein, schließe ich dies nicht aus. Das internationale Recht gestattet solch eine Lösung. Wir Albaner im Kosovo sind auf dem Nullpunkt, ohne Schutz in unseren Häusern und Wohnungen. Uns bleibt nur noch das Prinzip Hoffnung.

Interview: Renate Flottau

Bombeneinschlag im Zentrum von Priština: *„Leichenhaufen in den Straßen“*

REUTERS

treibungsdruck so schnell nicht packen lassen. Vor allem bei Frankreich und Großbritannien stieß der Appell für ein gemeinsames Konzept zur Aufnahme der Flüchtlinge auf taube Ohren.

Obwohl die Hilfe vor Ort „absoluten Vorrang“ haben müsse, plädierte auch Bundesinnenminister Otto Schily in Brüssel für eine „konzertierte Aktion“. Er „schließe Maßnahmen zur Überführung“ von Flüchtlingen nach Europa nicht aus, sagte Schily, derzeit Ratspräsident der EU-Innenminister, und verlangte eine „gerechte Lastenteilung“.

Die für Asyl- und Flüchtlingsfragen zuständige schwedische EU-Kommissarin Anita Gradin setzte sich für eine freiwillige Vereinbarung und Aufnahmeverpflichtung ein. Doch ernsthafte Verhandlungen begannen, da standen die Flüchtlinge quasi schon vor der Tür, erst Mitte dieser Woche in Brüssel.

Nationale Handlungsbereitschaft in großem Stil zeigte die italienische Regierung. In Bari, Foggia und auch in Umbrien bereiteten sich die Behörden darauf vor, bis zu 20 000 Flüchtlinge in Camps aus Zelten, Wohnwagen und Containern unterzubringen. „Wir ziehen uns vor den Leiden des Krieges nicht zurück“, sagte Innenministerin Rosa Russo Jervolino. Parallel schickten die Italiener 5600 Zelte und 40 000 Schlafsäcke in die Notstandsgebiete.

Die Bundesregierung bewilligte 25 Millionen Mark für humanitäre Hilfsmaßnahmen und stellte weitere Gelder in Aussicht. Die ersten Transall-Maschinen für eine Versorgungsluftbrücke starteten am Dienstag und flogen tonnenweise Kleidung, Nahrungsmittel oder medizinisches Material in die Krisenregionen. Das Technische Hilfswerk begann vor Ort, Notunterkünfte für 37 500 Flüchtlinge herzurichten. „Wir würden uns selbst eines schweren Versäumnisses schuldig machen“, so Verteidigungsminister Scharping, „wenn wir nicht *bei* den vertriebenen Menschen helfen“ – und zwar „in den Staaten, bei denen sie Zuflucht suchen mußten“.

Auch die deutschen Bundesländer suchten die „Regionalisierung der Migrantenprobleme“ zu organisieren – was nichts anderes heißt, als Flüchtlinge solange wie möglich vor den deutschen Toren zu halten. „Wenn wir die Leute zu uns holen, dann hat der Milošević doch schon gewonnen“, sagt Baden-Württembergs CDU-Innenminister Thomas Schäuble.

An der Wirksamkeit dieser Kopf-in-den-Sand-Politik darf indes gezweifelt werden. Zwar stellte das Auswärtige Amt in einer internen Analyse erleichtert fest, daß es „z. Zt. keinerlei Indizien für eine Flüchtlingswelle nach Westeuropa“ gebe. Und Fischers Diplomaten notierten vertraulich, daß ein Uno-Aufruf, „Flüchtlingen ‚temporary protection‘ zu gewähren, bislang nicht erfolgt“ sei. Doch gelangen die Flüchtlinge erst mal nach Italien, dann, so hieß es im Bonner Innenministerium, sei es „nur eine Frage der Zeit, bis die ersten hier auftauchen“.

Trotz aller Anlaufschwierigkeiten bei den Hilfsaktionen warben Experten um Verständnis. „Zwei, drei Tage werden wir wohl noch Bilder sehen, die ziemlich chaotisch sind“, sagt der Bonner Sprecher des Uno-Flüchtlingshilfswerks UNHCR, Stefan Telöken. Auch seine Organisation, die Unterkunft und Verpflegung für 350 000 Menschen bereitstellen will, habe sich anfangs schwer mit ihren humanitären Hilfen getan. „Bis zuletzt waren wir auf das Kosovo kon-

FOTOS: AP

Serbische Sonderpolizei, getöteter UÇK-Kämpfer: *Gnadenloses Aufräumen*

zentriert", sagt Telöken, „erst einen Tag vor den Luftschlägen sind wir da rausgegangen."

Die humanitären Nothilfen aus Brüssel konzentrieren sich auf Hilfslieferungen nach Mazedonien und Albanien. Die EU-Kommission stellt zunächst 20 Millionen Euro für Kosovo-Hilfen bereit. Über das UNHCR, das Rote Kreuz und die Organisation „Médicins sans frontières" sollen Nahrung und Haushaltsgüter in die Flüchtlingsregionen geschafft werden.

Der Treck der Flüchtlinge durch Europas Armenhaus gab den Nato-Sprechern bei ihren täglichen Lageberichten Gelegenheit, Belgrads „Verbrechen gegen die Menschlichkeit" anzuprangern. Die erhoffte Wirkung blieb nicht aus. Kritische Stimmen zum Krieg gegen Jugoslawien wurden leiser.

Dafür mehrten sich Forderungen nach dem Einsatz von Bodentruppen, um dem „Völkermord" Einhalt zu gebieten.

US-Außenministerin Albright sah die Fernsehrede ihres Präsidenten zum Kosovo im Kreis pensionierter Generäle. Als Clinton betonte, ein Kampfeinsatz von Bodentruppen sei völlig ausgeschlossen, schüttelten die Militärs ausnahmslos die Köpfe. Das gesetzte Ziel sei aus der Luft nicht zu erreichen. Selbst gegen den Irak habe man nach über fünfwöchigem Bombardement noch Bodentruppen gebraucht. Zweitens sei es taktisch falsch, Belgrad vorab zu signalisieren, daß es einen Krieg mit Bodentruppen nicht zu befürchten habe. Jetzt könne Milošević die Luftschläge in Ruhe aussitzen, warnten die Strategen.

Frankreichs ehemaliger Bosnien-General Philippe Morillon hält den Kampf mit Landstreitkräften denn auch für völlig unverzichtbar. Wie er glauben viele Militärs, daß nur der Einsatz von Bodentruppen eine Erfolgsgarantie verspricht. Kritiker halten entgegen, der Aufbau eines an die 200 000 Soldaten zählenden Expeditionskorps würde bis zu zwei Monate dauern, viel zu lange, um Miloševićs Vertreibungspolitik noch zu stoppen.

Doch die Militärs haben vorgesorgt: In den Panzerschränken des Nato-Hauptquartiers Europa im belgischen Mons liegen längst fertige Einsatzpläne auch für

Brandschatzung eines albanischen Dorfs: *„Die*

diesen Eventualfall. Sie wurden im vergangenen Jahr angefertigt, als der Nato-Rat Alternativen des Truppeneinsatzes prüfen ließ.

Schon meldete die „Washington Post“ seltsame Aktivitäten amerikanischer Offiziere im mazedonischen Aufmarschraum der Allianz. Dort seien erst kürzlich die Kommandostrukturen auf andere Aufgaben ausgerichtet und zusätzliche Aufklärungskapazitäten geschaffen worden. 38 US-Offiziere hätten zudem hier Quartier bezogen, um den Einsatz der schnellen Eingreiftruppe der Nato vorzubereiten. Die bereits in Mazedonien stationierten 12 000 Nato-Soldaten, darunter knapp 3000 Deutsche, erhielten noch vor Ostern zusätzlich schwere Waffen.

In der Adria trifft in Kürze eine Marine Ready Unit mit 2200 Ledernacken ein. Die „Washington Post“ will außerdem 350 Soldaten der 1. US-Infanteriedivision im Grenzgebiet zwischen Kosovo und Mazedonien beobachtet haben, die mögliche Einsatzräume erkundeten.

Der Einmarsch nach Kosovo wäre allerdings recht schwierig. Von Albanien wie aus Mazedonien führt jeweils nur eine brauchbare Straße durch unwegsame Berge. Ein Verteidiger hätte dort – vor allem nach einer langen Aufmarschzeit der Nato-Truppen in Bereitstellungsräumen – leichtes Spiel. Hohe Verluste wären garantiert in einem Krieg, den beide Seiten jahrzehntelang geübt haben, wenn auch gegen die Sowjetunion und nicht gegeneinander. Charles Heyman, Chefredakteur der angesehenen Fachzeitschrift „Jane’s World Armies“, sieht bereits „das Gespenst von Vietnam“ wiederauferstehen.

AP

Von Serben festgenommene US-Soldaten
Belgrads Triumph über die Supermacht

Schüsse nahmen schier kein Ende“

Befürworter einer Landkriegsoption zeichnen ein anderes Szenario: Relativ schnell verfügbare Einheiten könnten ohne viel Mühe in das Kosovo vordringen und dort nach dem Beispiel des Irak eine Sicherheitszone schaffen. Das böte den Vorteil, daß Flüchtlingsströme nicht mehr die Lage in den Nachbarländern ethnisch und sozial destabilisieren. Außerdem blieben die Albaner in ihrer Heimat, bereit, sobald wie möglich in ihre Wohnorte zurückzukehren.

Ein solcher Einsatz wird möglicherweise schon vorbereitet. Kommandotrupps amerikanischer, britischer und französischer Spezialeinheiten, jeweils vier bis fünf Mann stark, dringen angeblich täglich ins Kosovo ein. Das berichtete kurz vor Ostern eine französische Zeitung. Nato-Sprecher wollten die Meldung nicht kommentieren, aus einigen Regierungszentralen aber hieß es: „Die Sache stimmt.“

Die Einzelkämpfer, die dazu ausgebildet sind, wochenlang unerkannt hinter feindlichen Linien zu operieren, sollen vor allem herausfinden, ob die Serben schwere Waffen und Truppen ins Grenzgebiet bei Mazedonien verlegen. Die Kommandos sind aber auch darauf trainiert, die Tragfähigkeit von Brücken einzuschätzen, Sprengladungen zu legen oder auch zu entschärfen, Bereitstellungsräume und Vormarschwege zu erkunden sowie Minenfelder zu markieren, damit die eigenen Truppen sicher und zügig vorrücken können.

In der Nacht zum Donnerstag sorgte das Schicksal von drei US-Soldaten für Aufregung. Ein Spähtrupp war mit einem Jeep in der Nähe von Kumanovo an der Grenze zwischen Mazedonien und dem Kosovo unterwegs, als er angeblich in einen Hinterhalt und unter Beschuß geriet. Nachdem sich die Soldaten nicht mehr gemeldet hatten, leiteten die Amerikaner eine große

„Gefüttert, gestreichelt, geschlagen“

General a. D. Alexander Lebed über Rußlands Verhältnis zu Serben und Amerikanern

SPIEGEL: Alexander Iwanowitsch, kann Rußland die Nato-Schläge gegen Jugoslawien noch stoppen?
Lebed: Ja, wenn es sich dazu durchringen kann, eine einheitliche Staatsdoktrin zu den Vorgängen auf dem Balkan festzulegen.
SPIEGEL: Wer soll die formulieren und durchsetzen?
Lebed: Der Präsident, wenn der überhaupt noch einen politischen Willen hat. Und er müßte diese Position morgen, spätestens übermorgen vor der Regierung und beiden Kammern des Parlaments verkünden. Solange es noch nicht zu spät dafür ist.
SPIEGEL: Wie soll eine solche Moskauer Balkandoktrin aussehen?
Lebed: Erstens, das Vorgehen der Nato muß ohne Wenn und Aber eine Aggression genannt werden. Ebenso eindeutig ist zweitens Jugoslawien zum russischen Interessengebiet zu erklären. Und drittens ist der Umfang unseres militärischen Beistands für Jugoslawien festzulegen.
SPIEGEL: Wollen Sie damit sagen, daß Rußland mit einer solchen harten Haltung das Bombardement Jugoslawiens rechtzeitig hätte verhindern können?
Lebed: Davon bin ich zutiefst überzeugt.
SPIEGEL: Für uns klingt das eher, als wollten Sie mit der russischen Armee an der Seite der Serben in den Krieg ziehen.
Lebed: Im Gegenteil. Ich will dem groß angelegten Krieg auf zivilisierte Weise Widerstand bieten. Denn sonst wird er sich über die ganze Welt ausbreiten – vor allem mit den Methoden des Terrors und vor allem gegen die Amerikaner.
SPIEGEL: Vorläufig werden Kosovo-Albaner von Serben umgebracht und Serben von Nato-Bomben. Wie wollen Sie dem Einhalt gebieten?
Lebed: Das ist inzwischen natürlich sehr schwierig geworden. Aber ein russisches Friedenskontingent würde Milošević wohl immer noch akzeptieren.
SPIEGEL: Und das würde dann den Albanern eine weitgehende Autonomie erkämpfen?

P. KASSIN

Krasnojarsker Gouverneur Lebed
„Jugoslawien als russisches Interessengebiet“

Lebed: Warum nicht? Mindestens eine solche, wie sie unter Tito für dieses Gebiet bestanden hat.
SPIEGEL: Wer außer den Russen sollte zu dieser Friedenstruppe gehören?
Lebed: Alle, die sich bislang nicht als Aggressoren kompromittiert haben. Und alle, die ein minimales Verständnis für Land und Leute dort mitbringen.
SPIEGEL: Verständnis für die Serben?
Lebed: Fragen Sie doch mal die Albaner, die jetzt zu Zehntausenden aus dem Kosovo fliehen, ob sich ihr Verhältnis zu den Amerikanern nicht geändert hat. Und zu den Halbverrückten unter ihren Landsleuten, die ihnen eingeredet haben, die Bombenschläge der Nato würden ihnen die Unabhängigkeit bescheren.
SPIEGEL: Die Flüchtlinge versuchen doch in erster Linie, sich vor den brutalen ethnischen Säuberungen durch serbische Polizeitruppen in Sicherheit zu bringen.
Lebed: Die Opfer dieser Auseinandersetzungen sind zu beklagen. Aber ich würde das noch nicht ethnische Säuberung nennen.
SPIEGEL: Sie bestreiten den Albanern im Kosovo das Recht auf einen eigenen Staat?
Lebed: Solche Forderungen gibt es dutzendweise in der Welt. Aber wer wird diese Staaten anerkennen?
SPIEGEL: Bosnien ist inzwischen anerkannt, Kroatien ebenso, auch von Moskau.
Lebed: Was sind denn das für Staaten, die sich allein auf amerikanische Bajonette stützen? Und unsere Anerkennung war doch nur eine der eigenen Schwäche …
SPIEGEL: … erzwungen von der allein übriggebliebenen Supermacht USA?
Lebed: So ist es. Unser Verhältnis zu den Vereinigten Staaten ist doch längst keine Partnerschaft mehr. Es ist die Beziehung zwischen Herr und Hund: Der Hund wird gefüttert, manchmal gestreichelt, manchmal geschlagen. Doch Verbündeter, Gesprächspartner kann er niemals sein.
SPIEGEL: Aber er kann die Hand, die ihn füttert, beißen. Die ersten russischen Freiwilligen sind schon nach Jugoslawien unterwegs, obwohl Präsident Jelzin gerade noch versichert hat, Rußland würde sich in keine militärischen Abenteuer verwickeln lassen.

Moskauer Skinheads vor US-Botschaft: *„Freiwillige*

Lebed: Wer wird den schon um Erlaubnis fragen? Bulgarische Sympathisanten kämpfen bereits auf serbischer Seite. Unsere werden auch den Weg dorthin finden.
SPIEGEL: Russische Waffenlieferungen ebenfalls?
Lebed: Todsicher und massenhaft.

Interview: Jörg R. Mettke

Suchaktion mit Hubschraubern und Bodentruppen ein.

Am Donnerstag morgen zeigte das Belgrader Staatsfernsehen dann in triumphalen Sondersendungen Aufnahmen der drei Vermißten aus einem Verhör. Die US-Soldaten Steven Gonzales, Andrew Ramirez und James Stone wurden in Tarnanzügen an einem Holztisch sitzend gezeigt. Die Männer seien auf serbischem Territorium festgenommen worden und hätten sich ihrer Ergreifung widersetzt, hieß es. Das erklärt die Blutspuren und blauen Flecken in den Gesichtern. Von der US-Armee in Deutschland verlautete, die Soldaten gehörten zur 1. Infanterie-Division in Schweinfurt und seien für die Nato-Eingreiftruppe in Mazedonien abkommandiert worden.

Daß sich innerhalb der Allianz die Debatte auf das Eingreifen mit Landstreitkräften zuspitzt, liegt nicht allein an dem humanitären Debakel. Von Anfang an lief der Luftkrieg nicht so wie geplant. Belgrad hatte seine Bürgerkriegstruppen viel schneller in der Krisenregion zusammengezogen, als im Westen befürchtet worden war. Zudem machten das Wetter und andere Störfaktoren einen Strich durch manchen Angriffsplan. In den ersten sechs Bombennächten fanden die vom süditalienischen Stützpunkt Gioia del Colle aus operierenden britischen „Harrier"-Jets ganze zweimal ihr Ziel: Mal trübten Rauchwolken vorangegangener Angriffswellen die Visierlinie ihrer Laserzielgeräte, mal bildeten tiefhängende Wolken, Nebel oder starker Regen unüberwindliche Sichthindernisse für die Bombenschützen.

AFP / DPA

nach Serbien"

So schlecht war das Wetter, daß Anfang der Vorosterwoche im norditalienischen Aviano Jagdbomber mit eben den Bomben und Raketen landeten, mit denen sie Stunden zuvor gestartet waren. Entweder hatten sie ihre Ziele erst gar nicht gefunden, oder das Risiko war zu groß, daß sie zivile Einrichtungen getroffen hätten. Insgesamt fiel das Bombardement weit spärlicher aus, als die mehr als 400 Flugzeuge vermuten ließen, welche das Bündnis im Adria-Raum zusammengezogen hatte. Nur ein Bruchteil fliegt Angriffe. Die meisten der Maschinen sind – unverzichtbare – Helfer:

- Tanker, bei denen sich die Jagdbomber gleich nach dem Abheben Sprit holen, auf den sie wegen ihrer schweren Waffenlast beim Start verzichten mußten;

- Awacs-Luftraumüberwacher, deren riesiger Antennenpilz jede Luftbewegung in vielen hundert Kilometern Umkreis aufzeichnet und nach Gefährdungspotential analysiert;
- Jstars-Jets, die Awacs für den Bodenkrieg, deren empfindliche elektronischen Fühler jedes Fahrzeug erfassen, das sich tief im Feindesland bewegt;
- Aufklärungsflugzeuge, die mit speziellen Aufträgen das Lagebild ergänzen;
- Abfangjäger, welche die Kampfjets und den Luftraum entlang der italienischen Adriaküste gegen böse Überraschungen absichern.

Zudem begleiten neben Luftkampfjägern spezielle Helfer jedes „package“ von meist vier Angriffsjets: EA-6B-Prowler-Maschinen etwa, deren hochsensible Elektronik die Radarsuchgeräte der feindlichen Abwehr stört und/oder elektronische Kampfaufklärer wie die deutschen „Tornados“. Die feuern ihre hyperschallschnellen Anti-Radar-Raketen auf jede gegnerische Stellung, die ihre Peilstrahlen auf das „package“ richtet. Die Bombenflüge werden durch die relativ geringe Zahl dieser Begleitflugzeuge begrenzt. Auf sie kann die Nato indes kaum verzichten, solange Belgrads Luftverteidigung nicht völlig lahmgelegt ist.

Denn die hat Milošević bislang überaus erfolgreich den alliierten Angriffen entzogen. Er ließ seine Fla-Batterien weitgehend ungenutzt in Bunkern, Hangars und gut getarnten Stellungen stehen. So trafen die Bomben der Allianz zwar stationäre Einrichtungen wie Frühwarnradars, Kommandozentren und Munitionsdepots, aber nur wenige der gefürchteten mobilen Flugabwehrraketen. Nun, da Massenvertreibung und Morden in der Albaner-Provinz die Nato zwingen, den Kampf gegen Belgrads Bürgerkriegsdivisionen aufzunehmen, noch ehe die meisten Fla-Systeme ausgeschaltet sind, droht den Fliegern der Allianz beträchtliche Gefahr.

Wie groß die ist, erfuhr vorigen Samstag der Pilot eines US-Flugzeugs, das als unverletzlich galt. Um 20.45 Uhr Ortszeit war er mit seinem Tarnkappenbomber vom Typ F-117A „Nighthawk“ beim Dorf Budjanovci 42 Kilometer nordwestlich von Belgrad wie eine Fledermaus über die Hügel der Fruška Gora geflogen, als ihn eine der ältlichen jugoslawischen SA-3-Raketen traf. Daß diese Flugkörper, die in den sechziger Jahren von sowjetischen Rüstungsingenieuren entwickelt worden waren, nunmehr in der Lage sind, ein modernes Kampfflugzeug abzuschießen, deutet auf elektronische Nachrüstung hin. Hier hatten sie sogar eine der amerikanischen Wunderwaffen ausgeschaltet.

Die F-117A gilt als schwer erkennbar für Suchradars. Ihr Rumpf ist so facettenartig geformt, daß er Radarstrahlen nicht zu der Antenne zurückreflektiert, die sie ausgesendet hat. Zudem ist er aus geheimen Materialien gebaut und mit einem Sonderanstrich versehen, worin sich Radarsignale verfangen und nur als schwache Reststrahlung wieder austreten. 1296 Einsätze flogen Maschinen dieses Typs 1991 im Golfkrieg. Sie absolvierten nur zwei Prozent aller Luft-

Deutsche Soldaten in Piacenza beim Aufrüsten

AP

eines „Tornados“: *Einsatz in der vordersten Linie*

angriffe und erzielten dennoch rund 40 Prozent der Treffer auf stark verteidigte Ziele. Und nun diese Pleite bei Budjanovci.

Noch steht nicht fest, wie der Treffer gelingen konnte. Doch auch vor dem jüngsten Einsatz war bekannt, daß die F-117A nicht so gut ist wie ihr Ruf. Von den 59 dieser seit 1982 in Dienst gestellten „Stealth“-Jets (Systempreis rund 111 Millionen Dollar) stürzten bereits 5 ab. Ihre Speziallackierung gilt als extrem empfindlich, weil Regentropfen wie Geschosse Dellen in den relativ weichen Deckanstrich schlugen.

Ist jedoch die Anti-Radar-Tarnung erst einmal durchlöchert – eine Bombenluke, die nach dem Abwurf der beiden je eine Tonne schweren Laserbomben nicht mehr schließt, reicht dazu aus –, dann offenbaren sich weitere Nachteile des Wunderflugzeugs: Es fliegt nicht einmal schallschnell und ist seiner speziellen Form wegen alles andere als wendig. Verliert die lahme Ente ihre Tarnkappe, ist sie ein leichtes Opfer für die Abwehr.

Nato-Luftkrieger, die jetzt Belgrads Vertreibungsfeldzug im Kosovo mit Attacken auf serbische Panzer stoppen wollen, müssen tief hinunter, um ihr Ziel sehen und treffen zu können. Damit jedoch werden sie zugleich verwundbar für die serbische Flugabwehr.

Nicht jeder Pilot mag soviel Glück haben wie der F-117A-Pilot trotz seines Abschusses. Nach dem Treffer hatte er sich aus seinem Cockpit gesprengt.

Dann verhielt er sich vorschriftsmäßig, versteckte den verräterischen Fallschirm und entfernte sich soweit wie möglich von seinem Landeplatz, damit ihn serbische Suchtrupps nicht so leicht finden konnten. Nur zu gern hätte Milošević einen gefangenen Amerikaner in seinem Staatsfernsehen präsentiert.

Gut drei Stunden nach dem Absturz fingen alliierte Flugzeuge das Notsignal seines Hook-112-Überlebensradios auf. Dieses speziell für US-Piloten entwickelte Gerät besitzt ein Global Positioning System, das mit Hilfe von Satelliten überall auf der

REUTERS

Albaner auf der Flucht nach Mazedonien
Hunderttausende irren verzweifelt herum

Welt den eigenen Standort auf 100 Meter genau bestimmen kann. Mit dem Notsignal sendet das Radio die Koordinaten aus – verschlüsselt natürlich, damit der Feind die Routen nicht so ohne weiteres herauslesen kann.

Eine hochtrainierte Bergungstruppe setzte alles daran, um die Gefangennahme des Piloten zu verhindern. Ein Kommando der Einheit Combat Search and Rescue (CSAR), der „Suche und Rettung im Gefecht", machte sich mit mattschwarz gespritzten Spezialhubschraubern auf den Weg – völlig ohne Beleuchtung, dafür aber mit hochwertigen Nachtsichtgeräten, die so geheim sind, daß nicht einmal Amerikas Nato-Verbündete ihre technischen Daten kennen. Der aufgelesene Pilot wurde ins italienische Aviano gebracht.

Zu den Maschinen, die Miloševićs Panzerkolonnen im Kosovo nun knacken sollen, gehört die A-10. Rund 20 dieser Jets, die so häßlich sind, daß sie im Pilotenjargon Warzenschweine genannt werden, warten in Aviano auf ihren Einsatz. Die Maschinen können auch in ganz niedriger Geschwindigkeit extrem enge Kurven fliegen – Voraussetzung für die Bekämpfung von kleinen Bodenzielen auch in unwegsamem Gelände und sogar tiefen Bergtälern. Raketen, Bomben und vor allem eine Maschinenkanone mit rasanter Schußfrequenz stehen den Piloten zur Verfügung, deren Cockpit mit einer Titan-Panzerung gegen leichten Beschuß vom Boden geschützt ist. Notfalls können sie auch noch eine Maschine nach Hause fliegen, bei der eine der beiden Turbinen ausgefallen ist und der bis zu einem Drittel eines Flügels fehlt.

Ihre siebenläufige Gatling-Gun verfeuert 30-Millimeter-Geschosse mit einem Kern aus abgereichertem Uran. Das Schwermetall durchschlägt alle bekannten Panzerungen. Es hinterläßt allerdings auch radioaktive Rückstände, die im Irak, dem letzten Einsatzort dieser Maschinen, erhebliche Gesundheitsschäden verursacht haben sollen.

Während Nato-Sprecher bei ihren täglichen Briefings um 15 Uhr immer neue Videos mit Volltreffern präsentieren, um den Erfolg ihres Luftkriegs zu demonstrieren, fragen sich Politiker und Militärs in nahezu allen Allianz-Hauptstädten: Wohin soll dieser Krieg noch führen?

1700 Ziele hatten die Bomber des Bündnisses bis zum Gründonnerstag angegriffen, 100 Cruise Missiles (Stückpreis über eine Million Dollar) gegen den Feind gerichtet. Tagtäglich gibt die Nato rund eine halbe Milliarde Mark für ihre militärische Machtdemonstration aus.

Phase Drei der Angriffe soll nun auch allgemeine militärische Ziele nördlich des 44. Breitengrades ins Zielkreuz der Kampfflugzeuge bringen. Belgrad selbst, Hauptstadt und Nervenzentrum von Miloševićs Machtapparat, dürfte nicht länger von massiven Luftangriffen verschont bleiben.

Doch der Diktator sitzt ungerührt in seinem Bunker. Seine Mordbanden wüten weiter im Kosovo, im Schutz des Wetters und einer noch immer bedrohlichen Luftverteidigung, die der Nato bis Mitte der Vorosterwoche Flüge niedriger als 1500 Meter und damit die mehrfach angekündigten massiven Angriffe auf jugoslawische Angriffsverbände als zu riskant erscheinen ließen.

In Brüssel wurde befürchtet, Milošević wolle das Kosovo soweit wie möglich albanerfrei machen, um dann dort jene 120 000 Serben anzusiedeln, die der Kroate Tudjman 1995 aus der Krajina vertrieben hatte. Angesichts der Unbelehrbarkeit von Milošević sei nun auch Serbenfreund Boris Jelzin am Ende seines Lateins, glaubt man im Nato-Hauptquartier. Beruhigt nahmen die West-Politiker zur Kenntnis, daß Moskau an einer militärischen Konfrontation mit dem Westen nicht interessiert ist.

Gleichwohl sahen sich Bündnis-Vertreter genötigt, die Russen deutlich zu warnen: Wolle Moskau sich nicht in die Krise hineinziehen lassen, sei es überaus ratsam, „erhebliche Vorsicht" bei den Einsatzbefehlen für russische Kriegsschiffe walten zu lassen. Der Hintergrund für diesen unmißverständlichen Rat aus Brüssel: Rußlands Admiräle wollen in wenigen Tagen eine Flotte von acht Kriegsschiffen ins Mittelmeer entsenden.

An der diplomatischen Front tat sich bis Mitte der Woche nichts. Fest steht nur, daß der politische Rambouillet-Friedensprozeß, der auf den Verbleib Kosovos im jugoslawischen Staatsverband mit weitestgehender Albaner-Autonomie zielte, nunmehr mausetot ist. Den Albanern kann keiner zumuten, mit ihren Schlächtern weiter zusammenzuleben. Wenn schon, dann geht es jetzt nicht mehr um Autonomie, sondern „um die Unabhängigkeit Kosovos" (Clinton).

Den Kosovo-Albanern kann keiner zumuten, mit ihren Schlächtern weiter zusammenzuleben

Niemand weiß, welche Ziele Miloševićs Belgrader Clique, laut Rußlands Außenminister Igor Iwanow „eine Bande von Verrückten", im Kosovo letztlich anstrebt – die vollständige Austreibung der Albaner, um den „heiligen Boden" mit serbischen Zuwanderern neu zu besiedeln, oder zumindest eine Teilung der Provinz?

Derzeit, so ist sich Außenminister Fischer mit seinen westlichen Amtskollegen einig, bleibe leider nur das Bomben, um den Repressions- und Machtapparat von Milošević zu zerschlagen. Resigniert fragt der Chefdiplomat von Rot-Grün in kleiner Runde: „Was, verdammt noch mal, können wir denn anderes tun?"

Manfred Ertel, Rüdiger Falksohn, Renate Flottau, Olaf Ihlau, Siegesmund von Ilsemann, Dirk Koch, Helene Zuber

AP

Start eines Nato-Kampfjets in Aviano
Luftkrieg nicht wie geplant